

700

600

500

400

### Nutzungsbedingungen

300



Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/).

### Terms of use

200



This work is licensed under a [Creative Commons Attribution 4.0 International License](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/).

100

100

200

300

400

500

Digizeitschriften e.V.  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

[info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

## **Kontakt/Contact**

Digizeitschriften e.V.  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

oder in Ausübung des Pflegeramtes, bei der Aufnahme oder bei der Wiederherstellung von Baudenkmalern durch die Einzelnen gemacht werden. Und nicht zuletzt soll es die Aufgabe der „Denkmalpflege“ sein, da die Stimme zu erheben, wo ein Kunstdenkmal aus Unkenntnis oder Mangel an Ehrfurcht vor dem Alten in seinem Bestande bedroht ist, wo Neuerungs- oder Gewinnsucht und mangelnder oder irgeleiteter Kunstsinn gegen uneretzliche Hinterlassenschaften vergangener Zeiten zu Felde ziehen.

Wenn die Herausgabe des neuen Blattes in dankenswerther Weise durch die Organe der Denkmalpflege in Preußen angeregt worden ist, und wenn das junge Unternehmen aus naheliegenden Gründen den Anschluss an das Centralblatt der Bauverwaltung gesucht hat, so ist damit keineswegs beabsichtigt, das etwa nur oder doch vorwiegend preussische Angelegenheiten und preussische Denkmäler in diesen Spalten behandelt werden sollen. Wir werden uns mit ganz besonderer Freude die Erhaltung der Kunstdenkmäler im ganzen deutschen Vaterlande angelegen sein lassen. Auch die Einrichtungen und Errungenschaften, die Bemühungen und die Leistungen des Auslandes auf dem Gebiete des Denkmalschutzes sollen in den Kreis der Betrachtungen gezogen werden. Unsere Ziele bedeuten endlich durchaus keinen Gegensatz zu den auf die Fort-

entwicklung der Kunstzweige aller Art gerichteten neuzeitlichen Bestrebungen. Wir sind im Gegentheil überzeugt davon, daß das, was wir erreichen möchten, dem Kunst-Schaffen der Gegenwart wie der Zukunft zu gute kommen wird.

„Am guten Alten in Treuen halten,  
Am kräftigen Neuen sich stärken und freuen,  
Wird niemand gereuen.“

so lautet ein bekanntes Wort Emanuel Geibels, das der Dichter in das Stammbuch des Lübecker Schifferhauses geschrieben hat. Um das kräftige Neue hat's keine Noth, es sorgt für sich und bricht sich selbst Bahn. Das gute Alte aber, das uns die Väter überliefert haben, bedarf der steten liebevollen und sorgfältigen Pflege. Sie zu üben ist unsere Aufgabe; Sorge zu tragen, daß der vaterländische Sinn sich auch auf die Erhaltung der alten heimischen Denkmäler erstreckt, auf daß der Born nicht versiege, aus dem die Kunst eines Volkes schöpfen muß, will sie sich ihre Jugendfrische, ihre bodenwüchsige Kraft und damit ihren erziehlischen Werth zum Nutzen des Vaterlandes dauernd bewahren.

Die Schriftleitung der Denkmalpflege.

Otto Sarrazin.

Oskar Hofsfeld.

## Die Kirche zu Jung-St. Peter in Straßburg.

Ein Beitrag zur Baugeschichte des Mittelalters.

Die genannte Kirche, ein mannigfach gegliedertes Bauwerk von großen Abmessungen, liegt mit ihrem Kreuzgang und den ihn umziehenden ehemaligen Stiftsgebäuden in einem der ältesten Theile Straßburgs, dicht beim früheren Petersthor. Vernachlässigt, verkommen, durch neuere unorganische Umbauten entstellt, hat der ganze Baucomplex die Aufmerksamkeit von Künstlern und Kunstgelehrten bisher nur in geringem Grade auf sich gezogen. Eine nähere Beschäftigung mit der Anlage ergibt aber, daß sie des allseitigen Interesses in besonderem Maße würdig ist und daß wir es sowohl bei der Kirche wie bei ihren Anbauten mit höchst merkwürdigen Schöpfungen aus den verschiedensten Zeitabschnitten älterer und neuerer Kunst zu thun haben. Kirche und Kreuzgang werden zur Zeit wiederhergestellt; die Leitung der betreffenden Arbeiten liegt in den Händen des Unterzeichneten.

St. Peter ist eine Stiftung höchsten Alters. Nachdem auf dem Grunde, den sie einnimmt, schon im ersten Jahrtausend unserer Zeitrechnung ein Kirchlein gestanden, wurde im Jahre 1031 mit einem großen Neubau begonnen. Seitdem hat eine künstlerisch gerichtete Bauthätigkeit daselbst 700 Jahr lang niemals geruht. Es ist höchst wahrscheinlich, daß zwei Flügel des heutigen Kreuzganges noch auf jene größere Gründung, also auf die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts zurückgehen; dieselben sind auch bisher von allen, die sich mit dem Petersstift schriftstellerisch beschäftigt haben, dementsprechend datirt worden. Was hinsichtlich der späteren Bauten aber nach der Seite der Zeitbestimmung hin bis heute geleistet wurde, verdient, wie ich gleich bemerken will, weniger Beachtung. Die bezüglichen fachmännischen Ausarbeitungen stehen auf schwachen Füßen und treffen nirgend das Richtige. Selbst was dabei an einfacher Beschreibung der Thatsachen nebenhergeht, bedarf fast durchgängig der Berichtigung.

Die Jung-St. Peterskirche, mit deren Bau der Straßburger Bischof Wilhelm in dem genannten Jahre 1031 (oder 1035?) begann, war von vornherein eine Stiftskirche, d. h. ihre Geistlichkeit war zu gemeinsamem Leben nach der (Augustinischen) Regel verpflichtet. Es mußten dementsprechend gleichzeitig ein Kreuzgang und eine Anzahl von Stiftsgebäuden errichtet werden, und es sind Gründe zu der Annahme vorhanden, daß die damals geschaffene Anlage im wesentlichen schon denselben Umfang hatte, wie ihn Kirche und Stift jetzt zeigen. Der heutige Zustand ist aber der, daß um einen fast quadratischen Kreuzhof herum vier Flügel des Kreuzganges entlang ziehen, dem Südfügel sich die Kirche vorlegt und die drei anderen Kreuzgangflügel von stattlichen zweistöckigen Gebäuden umgeben sind, die eben das ehemalige Stift vorstellten. Seit der französischen Revolution sind diese Gebäude leider in Privatbesitz übergegangen, nur Kirche und Kreuzgang sind noch öffentliches Eigenthum. Diese Theile der Gesamtanlage stellt der beistehende Grundriß (Abb. 1) dar. Von den Kreuzgangflügeln sind, wie schon gesagt, der südliche und westliche sehr alt; sie gehören sichtlich dem 11. Jahrhundert an. In der Innenwand wechseln starke Stützen mit feinen Säulchen. Jene, noch an Ort und Stelle stehend, sämtlich verschieden gebildet, zeigen eine reiche, aber ganz phantastische Ausbildung, die nirgend dem späteren romanischen Formenkanon

folgt; die Säulchen, nicht mehr an ihrem Platze befindlich, aber in altem Bauschutt wieder aufgefunden, sind regelmäßiger, indes ausgesprochen frühromanisch. Die Ausführung dieser Steinmetzarbeit ist noch eine sehr unbeholfene, kindliche. Der Haustein ist offenbar theuer gewesen, seine Verwendung ist so auf das nothwendigste eingeschränkt, daß z. B. die schwachen Pfeilerchen neben den auf der Mitte der Flügel angeordneten Thüren nur eine Haut aus hochkantig gestellten Sandsteinplättchen besitzen, während der innen verbleibende kleine Kern mit schlechtem Gußwerk ausgefüllt ist. Die Eckpfeiler sind über die Flurbreite hin durch Bögen abgesteift, die nach Art gotbischer Strebebögen ansteigen, eine Anordnung, die an spätere Constructionen in den Kreuzgängen der Bettelorden erinnert. Die Decke des Kreuzganges wurde einfach durch die Dachschalung gebildet. Der östliche Kreuzgangflügel ist im 14. Jahrhundert erneuert und mit Gewölben und Maßwerfenstern versehen worden. Der nördliche ist gleichfalls nicht mehr in alter Form erhalten. Man erblickt hier eine schlichte, mit großen rohen Bogenöffnungen durchbrochene Mauer, die nach 1750 an die Stelle der alten zierlichen Architektur getreten ist.

Wenn der Architekt, der von Straßburg etwa nur einen allgemeinen, flüchtigen Eindruck hat gewinnen können, der schönen Stadt gedenkt, so taucht vor ihm auf das Bild einer überwältigenden Herrlichkeit altdeutscher Steinmetzenkunst. Es ist das Münster, das die Erinnerung beherrscht. Im Gegensatz zu ihm jedoch war wenigstens die mittelalterliche Stadt eine Backsteinstadt, wo in der Baukunst der Maurer, nicht der Steinmetz den Ton angab. Freilich darf man beim Straßburger Backsteinbau nicht an den der norddeutschen Ebene oder der Lombardei denken. In Straßburg war der Backstein nur Massenmaterial, nie ist er im fertigen Gebäude sichtbar geblieben, sondern alles Backsteinwerk wurde im Außern wie im Innern verputzt und gemalt<sup>1)</sup>. So besteht denn, während die zarten Stützen des Kreuzganges allerdings die Herstellung aus Haustein nöthig machten, fast die ganze Kirche aus Backsteinmauern, mit Putz überzogen und nur dünn mit Einzelheiten aus Sandstein ausgestattet. Welches Vertrauen man im Mittelalter auf die Güte und Haltbarkeit des Putzes setzte, geht daraus hervor, daß man, was an Quadermaterial zu beschaffen war, hauptsächlich im Innern, nicht im Außern verwandte.

Die Kirche hat, ihrer Bestimmung entsprechend, einen langen Chor. Er ist aus dem Zehneck geschlossen. Das Langhaus besteht aus dem Mittelschiff, einem nördlichen und zwei südlichen Seitenschiffen und wird nahe vor seinem westlichen Ende von einem schmalen Kreuzschiff durchquert. Das nördliche Seitenschiff, das westlich vor diesem Kreuzschiff liegt, hat doppelte Breite, und es schliessen sich ihm noch weiter nach Westen hin zwei fernere Joche an, die aber in ihrer Breite wieder eingeschränkt werden, da ein schief vor dem Mittelschiff stehender Westthurm den Raum einengt. Das verdoppelte südliche Seitenschiff zieht sich nach Osten hin noch um eine Jochlänge neben dem Chore fort. In der Verlängerung des nördlichen Seitenschiffes liegt nach Osten eine

<sup>1)</sup> Auch die Jung-St. Peterskirche war selbstverständlich außen und innen gänzlich gemalt.

Sacristei. Dem Chor ist östlich eine Capelle vorgelegt, dem südlichsten Seitenschiff in der gleichen Richtung eine ebensolche. Südlich vom Thurm liegt gleichfalls eine Capelle, nördlich vor dem Kreuzschiff eine weitere. Vor der Südfront erhebt sich als Vorlage eine mächtige Portalhalle. Die Kirche ist eine Basilika, d. h. Chor, Mittelschiff und Kreuzschiff steigen über die Seitenschiffe empor.

Die aufgeführten Theile der Kirche sind nicht mit einem Male, sondern in sehr verschiedenen Zeitabschnitten entstanden. Ein Ueberblick über den interessanten Kirchenbau dürfte sich am leichtesten gewinnen lassen, wenn eine Eintheilung des einzelnen an der Hand der überall gut festzustellenden Bauabschnitte erfolgt.

**Erster Bauabschnitt.** Bei den Arbeiten im Chore, der frühgothisch ist, haben sich die Fundamente einer bedeutend älteren Choranlage gefunden; sie kann für die von 1031 angesprochen werden und weist einen höchst eigenthümlichen Grundriß auf, der später, wenn auch im Schiffe die Grundmauern der frühesten Kirche nachgesucht sein werden, veröffentlicht werden wird. Erwähnt sei jetzt nur, daß zwei Chorthürme vorhanden waren und daß die alte Kirche im Mittelschiff viel schmaler war als die jetzige. Die Längsachse von Chor und Mittelschiff paßte auf die des noch vorhandenen Westthurmes. Dieser ersten frühromanischen Bauzeit gehört auch noch das untere Mauerwerk der Außenwand des nördlichen Seitenschiffes an.

**Zweiter Bauabschnitt.**

Die frühromanische Kirche ist gegen 1180 durch einen Neubau ersetzt worden, wobei Chor und Mittelschiff die vorgenannte geringe Breite (etwa 6 m) behielten. Von diesem Bau stammen noch die Längsmauern der jetzigen Sacristei, die damals ein Nebenchor, und ein Stück der Südwand des Chores, das damals Außenmauer eines Nebenchores war. An diesen Theilen finden sich in Backstein vorgemauerte, geputzte Bogenfriese.

**Dritter Bauabschnitt.**

Die zweite romanische Kirche hat einen Westthurm nicht besessen, dagegen höchst wahrscheinlich nach bekannter rheinischer Sitte eine westliche Apsis. Um 1200 bis 1210 gründete man einen großen westlichen Mittelthurm, verband ihn mit dem schon bestehenden Schiff durch ein Paar Zwischenwände und richtete das Erdgeschoß dieses Thurmes als Westchor ein. Der Thurm ward zunächst bis zur Höhe von drei Stockwerken ausgeführt, besteht in den Massen ausnahmsweise aus Bruchstein und ist mit Gesimsen, Lisenen und Bogenfriese aus Haustein versehen.

**Vierter Bauabschnitt.** Ehe man mit diesem Thurmbau weiter gedieh, lernte man (gegen 1220) den gothisirenden Uebergangsstil kennen. Ihm gehört das dritte Stockwerk an, dessen Architektur sich an die Thürme von Limburg, Andernach usw. anschließt: Säulchen, zu zweien hinter einander gestellt, Basen mit Hohlkehle und Eckblättern, Knospenkapitelle mit und ohne Kelchrand, Bogenfriese. Die Massen sind Backstein, die Architektur ist theils Haustein, theils Putz.

**Fünfter Bauabschnitt, der Chor.** Ich setze seine Entstehung in die Zeit um das Jahr 1250. Er besteht aus Backstein mit spärlichen Hausteindetails. Zwei kleine Portale in den Längsmauern zeigen noch Uebergangsstil, das Maßwerk der zweitheiligen Fenster ist einfach gefast, die Vierpässe darin sind ungeschickt gezeichnet, die Theilungsbögen unter ihnen bloße Spitzbögen. Im Innern hat das Basenprofil der Dienste noch die Hohlkehle. Die Plinthe der Basen ist viereckig, die Dienste sind auf Spalt vorgesetzt, mit einzelnen Bindersteinen befestigt, Capitele und Schlußsteine sind unsicher und dilettantisch behandelt. Der Meister war ein Mann wie derjenige, der die östlichsten Schiffsjoche am Münster in Straßburg und in Freiburg gebaut hat, d. h. ein Deutscher, der die von Westen her eindringende französische Gothik mehr von Hörensagen als von persönlicher Anschauung kannte. Daß man bei diesem Chor an eine Gründungszeit um 1290 denken dürfte — und die bisherigen Schriftsteller wollen dies —, ist ganz ausgeschlossen. In der Weise des Chores sollte auch das Schiff neugebaut werden, und es sind an dessen Ostende die Ansätze für einen solchen Weiterbau noch sichtbar.

**Sechster Bauabschnitt.** Zunächst aber stand das romanische Schiff noch aufrecht, und es wurde jetzt (etwa 1260) sein nördliches

Seitenschiff umgebaut, mit drei neuen, größeren Fenstern. Sie sind dreitheilig und haben das Eigenthümliche, daß das Mittelfeld breiter ist als die seitlichen Felder. Möglicherweise hat diese Arbeit noch derselbe Meister vorgenommen, der den Chor erbaut und das oberste Thurmstockwerk aufgesetzt hat.

**Siebenter Bauabschnitt.** Er betrifft das Schiff, das keineswegs, wie bisher geschehen, dem 14. Jahrhundert zugeschrieben werden darf. Vielmehr handelt es sich um einen Bau, der ungefähr im Jahre 1275 begonnen sein muß und rasch zu Ende geführt wurde. Zu jener Zeit dürften unabwendbare Bedürfnisse auf eine möglichst große Erweiterung des Kirchenraumes hingedrängt haben. Nach Norden hin, wo der alte Kreuzgang mit den Stiftsgebäuden erhalten bleiben sollte, konnte man die Ausdehnung nicht suchen, dafür legte man im Süden ein verdoppeltes Seitenschiff an und begleitete nordwärts mit dem Schiffsbau den Thurm bis an seine Westfront. Sogar das Kreuzschiff gedachte man vor seiner Nordwand noch mit einer niedrigen Abseite zu verlängern, doch ist dieser Plan später wieder aufgegeben worden. Die Anlage des Schiffes ist unter dem Streben nach größter Raungewinnung sehr unregelmäßig ausgefallen. Daß dieses Schiff entgegen der gothischen Gewöhnung ein westliches Kreuz zeigt, ist auf die Benutzung der romanischen Fundamente zurückzuführen; die romanische Kirche scheint aber auch ein östliches

Kreuzschiff besessen zu haben, wenigstens deutet die große Länge des östlichen Joches in dem jetzigen Mittelschiff hierauf hin. Vielleicht werden die noch vorzunehmenden Aufgrabungen über diesen und andere Punkte Klarheit verbreiten. — Das Schiff von Jung-St. Peter ist ein seltsames Werk. Wer es studirt, muß zu der Ueberzeugung kommen, daß bei seiner Errichtung zwei Meister thätig waren. Die Anlage ist gemacht worden von einem zurückgebliebenen Architekten von Straßburg, der mit den neuen gothischen Dingen noch wenig vertraut und äußerst nüchternen Sinnes, seine Backsteinmassen aufmauerte und ohne fremde Hülfe ein Ganzes hergestellt hätte, das uns kaum interessiren würde. Er wußte so wenig, was aus seinen Bauanfängen nach oben hin werden würde und könnte, daß er an den Ecken des südlichen Seitenschiffes

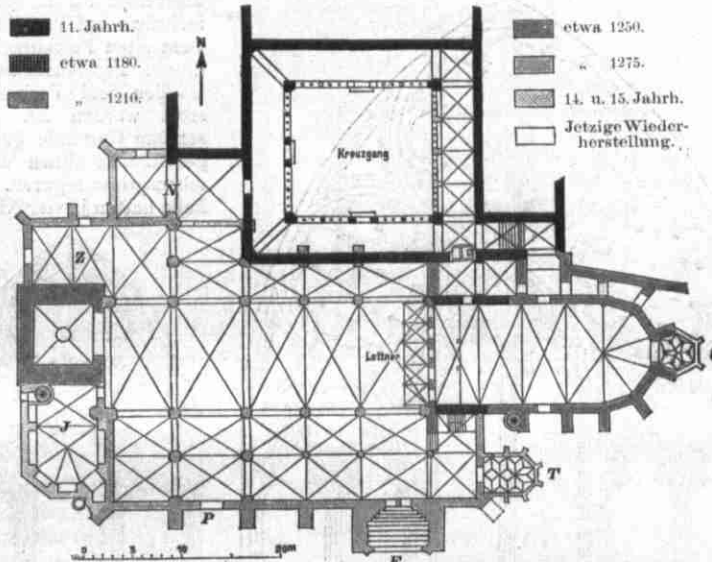


Abb. 1. Jung-St. Peter in Straßburg.

höchst massige Strebpfeiler anlegte, die eine Function nie bekommen konnten. Es ist aber nun bei der Sache ein zweiter, höchst wahrscheinlich auswärtiger Architekt theilhaftig gewesen. Dieser hat Zeichnungen geliefert zu einem Fenster, zu einer Gewölbconsole, zu einem großen Prachtportale und zu einem kleineren Portale. An Ort und Stelle sind diese Bautheile dann mit Mißverständnis — die Fenster mit einem höchlichst mißverstandenen — Fugenschnitt ausgeführt und eingemauert worden. Auf der Baustelle in Straßburg selbst ging die Unzulänglichkeit im Erfinden soweit, daß genau die gleiche Fensterzeichnung 31 Mal wiederholt wurde: in den Seitenschiffen südlich, nördlich und westlich, im Oberschiff, in den Flankenmauern des Kreuzschiffes und auf dessen Giebelseiten.

Beim allgemeinen Plane des Schiffes wurde die Disposition, die der Meister des Chores hinterlassen hatte, nicht beachtet und die Kämpferhöhe der Mittelschiffgewölbe zum Beispiel um einige Meter gesteigert. Das Innere gestaltet sich überhaupt hoch und luftig, der bei aller Schlichtheit großartige Eindruck wird besonders durch die sehr schönen dreitheiligen Fenstermaßwerke noch gehoben. Das wohlerhaltene Portal des südlichen Kreuzgiebels P, ein frühgothisches Stück von hoher Schönheit, giebt auch dem Aeußeren eine besondere Zierde; hauptsächlich aber ist es das große Hallenportal am südlichen Seitenschiff E gewesen, das der Stadtfront der Kirche die höchste Bedeutung verlieh. Dieses gewaltige Werk ist bedauerlicherweise nun im Zustande ärgster Verstümmelung und Zerstörung auf uns gekommen (s. Abb. 4). Ich nenne es das Erwinportal und werde im folgenden noch von ihm reden, ebenso von den Gründen, die mich bestimmen, seinen Schöpfer, jenen vorgenannten auswärtigen Architekten, in dem ziemlich weit entfernten Orte Wimpfen zu suchen. Soweit die Einzelheiten an diesem Portale noch vorhanden und alt sind, weisen sie ebenso wie das Fenstermaßwerk, die figurirten Gewölbconsolen und das eigenartige Profil der Scheidebögen das



prächtigste frühgothische Gepräge, den reifen Stil des achten Jahrzehnts jenes glänzenden dreizehnten Jahrhunderts auf, dem danach, wie schon geschehen, der Schiffsbau überhaupt mit einigen bald zu nennenden Ausnahmen zugeschrieben werden muß. Es verschlägt nichts, daß die vierseitigen, gefasteten Schiffspfeiler der Capitelle entbehren; kommen doch Beispiele einer solchen Vereinfachung gleichzeitig auch anderwärts vor: ich nenne den Rittersaal auf dem Schlosse in Marburg und die Kirche St. Urban in Troyes, deren beider Bauzeit besonders gut beglaubigt ist.

Am Ende dieses Bauabschnittes, dem das Schiff seine Entstehung verdankt, ward in demselben vor dem Chore ein herrlicher Lettner errichtet. Er ist ebenfalls noch ganz frühgothisch und zeigt den besten Stil.

Achter Bauabschnitt. Eingewölbt wurde das Schiff erst in einer folgenden Zeit. Es liegt eine Nachricht vor, wonach es 1320 eingeweiht worden sei. Diese Zahl giebt ein gutes Datum für die Vollendung der Wölbung ab, die also zu Anfang des 14. Jahrhunderts erstellt sein würde. In diese Zeit passen auch die drei Rundsäulen in den südlichen Seitenschiffen. Die Seitenschiffgewölbe sind in der Höhe stark gedrückt worden und überschneiden den inneren Bogen des Erwinsportals, das für ein höheres Seitenschiff berechnet war. Der hier vorliegende recht unschöne Mißklang erklärt sich aus dem angenommenen Zusammenwirken zweier Baumeister.

Neunter Bauabschnitt. Die Johanniscapelle. Sie ist auf dem vorstehenden Grundriß mit *J* bezeichnet und stellt ein nüchternes Bauwerk im Stile des 14. Jahrhunderts dar. Bei ihrer Errichtung wurden die zwei Maßwerkfenster in der Westwand der südlichen Seitenschiffe überflüssig. Der Erbauer der Capelle hat sie ausgebrochen und auf deren Westwand wieder verwandt. Seine neuen Fenster sind nicht mehr frühgothisch, sondern haben Nasenmaßwerk. Um das Jahr 1360 herum arbeitete an Jung-St. Peter ein Meister Wilhelm von Marburg;<sup>2)</sup> ihm dürfte der Bau der Johanniscapelle zuzuschreiben sein, die in gewisser Weise an den Chor der Marburger Marienkirche erinnert.

Zehnter Bauabschnitt. Gegen den Schluß des 14. Jahrhunderts ist bei *N* im Grundriß die Nicolaicapelle hergestellt worden. Auch hier ward ein abgängig werdendes Schiffsfenster herausgenommen und an neuer Stelle eingesetzt. Der Bau ist nüchtern und von geringer Bedeutung.

Elfter Bauabschnitt. 1491 ist auf Grund einer Schenkung die Trinitatiscapelle (*T* im Grundriß) entstanden, ein höchst zierliches Erzeugniß spätestgothischen Geschmacks. Das Datum ist durch eine Inschrift beglaubigt, Architekt war nach dem neuerdings aufgefundenen Meisterzeichen Hans Hammerer, der im Münster die Kanzel geschaffen hat. Das anmuthende Werk ist uns in leidlich guter Erhaltung überliefert worden. Vielleicht zu gleicher Zeit hat man dem Chore die Ostcapelle *O* angefügt. Ich habe von ihr nur noch die Grundmauer vorgefunden, die zwei sehr schmale Strebepfeiler aufwies. Der Oberbau entstammte dem laufenden Jahrhundert.<sup>3)</sup>

Letzter Bauabschnitt. Während des 16. Jahrhunderts hat der Lettner unserer Kirche eine neue Maßwerkbrüstung erhalten; Maßwerkergalerien wurden auch auf dem Dachgesims des südlichen Seitenschiffes aufgesetzt. Noch vor der Einführung der Reformation

<sup>2)</sup> Ich verdanke diese Mittheilung Herrn Pfarrer W. Horning, dem eifrigen Förderer unserer Wiederherstellungsarbeiten und hochverdienten Chronisten des Petersstiftes.

<sup>3)</sup> Die in Straßburg viel genannte Zorncapelle (*Z* im Plane) ist keine Capelle, sondern der Ausläufer des nördlichen Seitenschiffes, organisch mit ihm verwachsen und zu gleicher Zeit mit ihm erbaut. Der Name rührt daher, daß hier später das Hochgrab eines Herrn aus dem berühmten Geschlechte der Zorn von Bulach errichtet worden ist. Dies Werk ist jedoch nicht mehr vorhanden.

oder kurz nach derselben ist die obere Hälfte des Erwinsportals zerstört und durch einen dürftigen Nothbau ersetzt worden. Um jene Zeit herum muß ein Dachbrand gewüthet haben, der Ursache für eine rohe Erneuerung des Thurmdaches, der Kreuzschiffgiebel und gewisser Dächer wurde. Im 18. Jahrhundert ward das Chorumere mit einer hervorragend schönen barocken Wandtäfelung geschmückt und mit neuen Chorstühlen versehen.

### Das Erwinsportal.

Indem ich dem schon erwähnten Prachtbau diesen Namen gebe, will ich damit meine Meinung aussprechen, daß er von dem Meister der Westportale des Straßburger Münsters herrührt, und lasse es dahingestellt, ob dieser wirklich Erwin geheissen hat oder nicht. Unser Portal, wie es jetzt ist, besteht aus zwei ganz verschiedenen Theilen über einander, und es muß auffallen, daß es bisher als ein einheitliches Werk aus dem 14. Jahrhundert angesehen worden ist. Die genannten Theile entstammen nämlich dem 13. und 16. Jahrhundert. Die mitgetheilte Abb. 4 läßt die Trennungslinie erkennen. Der untere Theil gehört einem Portale an, das in allem wesentlichen den Münsterportalen entspricht. Doch ist es etwas älter, und es legt sich ihm eine Vorhalle vor, die das Studium des schönen Kreuzportals der Kathedrale von Chalons sur Marne verräth, wie denn überhaupt die frühgothische Architektur in Straßburg mehrfach auf Vorbilder in der Champagne zurückgeht. Dem alten Portaltheile gehört noch das Tympanon an, dessen Figureschmuck wie das Figürliche an Gewänden und Vorhalle in der Revolution (1794) zerstört worden ist. Das Portal ist zweitheilig, das schräge Gewände beiderseits ist in vier Nischen aufgelöst. In ihnen standen über figurirten Consolen lebensgroße Figuren. Auch die Parallelwände der Vorhalle hatten je vier Nischen mit Figuren, gleichfalls über Consolen. Am Außeren standen in gleicher Höhe noch sechs Figuren, eine war sitzend unter dem Tympanon vor dem Mittelpfeiler angeordnet. In der Vorhalle und an den Gewänden sind die Nischen durch vortretende, bis zum Boden herunterlaufende Stäbe geschieden. Das Detail stimmt mit dem am Münster überein, nur ist es bei unserem Bau kräftiger gehalten, und die Basen der Rundstäbe laufen hier auf einer

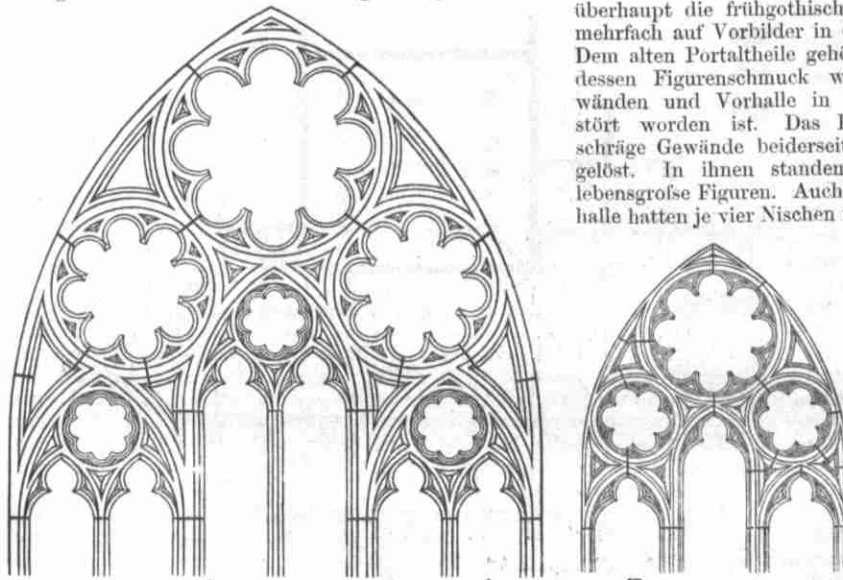


Abb. 2. Wimpfen.

Abb. 3. Jung-St. Peter.

wagerechten Bank, am Münster auf einer Schräge auf, was deutlich für das höhere Alter des Petersportales spricht. Die Gesimsstreifen, die die einzelnen Platten des Tympanons trennen, finden sich mit frühgothischem Laub geschmückt, wobei noch das alterthümliche Hörnerornament auftritt. Vor der Front der Vorhalle stehen dieselben Dreieckspfeiler wie am Münster; auch bei diesem liefen sie ehemals bis zum Sockel herunter und sind sie erst in unserer Zeit im unteren Theile mit kleinem Fialenwerk verfüllt worden. Höchst interessant ist, daß an unserem Portal ein Steinmetzzeichen (als einziges) vorkommt, das sich auch am nördlichen Münsterportal dreimal wiederholt; es hat die Form der arabischen Vier:  $\otimes$ . Von den einstigen großen Portalfiguren sind bei der Zerstörung zwei Köpfe gerettet worden. Sie zeigen ausgesprochensterweise den frühgothischen Stil.

Den oberen, nicht mehr erhaltenen Theil des alten Portals hat man sich so zu denken, daß sich die Schrägnischen der Gewände über den die Figuren bekrönenden Baldachinen concentrisch mit dem Bogen des Tympanons zusammenwölbten und kleine Baldachine und Reihen von Figürchen aufnahmen. Die Vorhalle war mit einem durch die fortlaufenden Stäbe gegürteten Tonnengewölbe überdeckt und dieses Tonnengewölbe wohl wie in Chalons mit Reliefs geschmückt (s. Abb. 5). Auf der Eingangfront endeten die Schrägpfeiler in Fialen, zwischen denen sich über dem damals sehr steilen spitzigen Eingangsbogen ein Wimperg erhob. Die Gesamtzahl der großen Figuren am Portal betrug 23. Sie standen sämtlich auf Consolen, was am Münster nur bei den Frontfiguren der Fall ist. Daß die Consolen, wie die erhaltenen Spuren verrathen, ausnahmslos wiederum Figureschmuck trugen, ist Ursache zu ihrer barbarischen Verstümmelung geworden. Da genau bekannt ist, daß von den großen Figuren wenigstens 16 einst vorhanden waren, so kann nicht angenommen werden, daß früh-

gothische Portal sei in seiner Architektur unvollendet geblieben. Was aber der Grund für das Verschwinden des Oberbaues geworden ist, entzieht sich zur Zeit noch gänzlich der Kenntniss. Der jetzige spätest-gothische Abschluss, von dem Abb. 4 und 6 eine Vorstellung geben, ist ein geradezu bäurisches Machwerk. In der Vorhalle sind in der betreffenden Zeit die der Baldachine beraubten Nischen durch plumpe, geschweifte Bögen geschlossen worden, der Innenraum ward auf ganz roh eingefügten Rippenanfängern mit einem sechstheiligen Kreuzgewölbe überdeckt, die Außenfront in der kümmerlichsten Weise wieder fertig gemacht. — Die Abbildungen 7 bis 10 mögen zum Vergleich der Detailbildung an unserem Portal und am Münster dienen, und es sei bei ihnen besonders auch auf die in beiden Fällen übereinstimmende unsymmetrische Zeichnung der Stäbe zwischen den Figurennischen aufmerksam gemacht. Der Zweck dieser merkwürdigen Anordnung bestand darin, die Standbilder vom Eingang her besser sichtbar werden zu lassen.

Kenner alter Kunst und Technik aber als außerordentlich bedeutsam anerkannt werden wird: das berühmte herrliche Fenster in der Kreuzfront in Wimpfen zeigt eine Unregelmäßigkeit. Sie ist in den Aufnahmen, die ich kenne, nicht wiedergegeben, aus jeder Photographie aber zu ersehen. In den Seitenabtheilungen erscheinen die Pässe erster Ordnung gegen die Senkrechte schräg gestellt. Der Zweck dieser Maßregel liegt in dem Streben, einen gesunden Steinschnitt zu erzielen, und enthüllt eine geistige Freiheit auf Seiten des Architekten, die selbst damals selten angetroffen wird. Es wird durch diese Schiefstellung ermöglicht, daß die Keilfugen des Maßwerks in die offenen Zwickel zwischen den Figuren desselben einmünden, was sonst ausgeschlossen gewesen wäre und zu sehr bedenklichen Constructionen geführt hätte. Abb. 2 zeigt den Thatbestand.<sup>4)</sup>

Nun erblicken wir bei dem einzigen, einunddreißigmal sklavisch wiederholten Fenstermuster des Schiffes in Straßburg genau dieselbe schiefe Richtung der Seitenpässe. Es muß mit ihr dasselbe Ziel angestrebt sein wie in Wimpfen, diesem Ziele ist aber nicht weiter nachgegangen worden. Die rechte Seite von Abb. 3 stellt dar, wie das Ziel unmittelbar erreicht worden wäre, die linke Seite, die der Wirklichkeit entspricht, in welcher geradezu tölpelhaften Weise der ausführende Mann die Fensterzeichnung mißverstanden hat. Während jene Schiefstellung ihm einen klassischen Steinschnitt an die Hand geben sollte, laufen die Fugen, die er an-

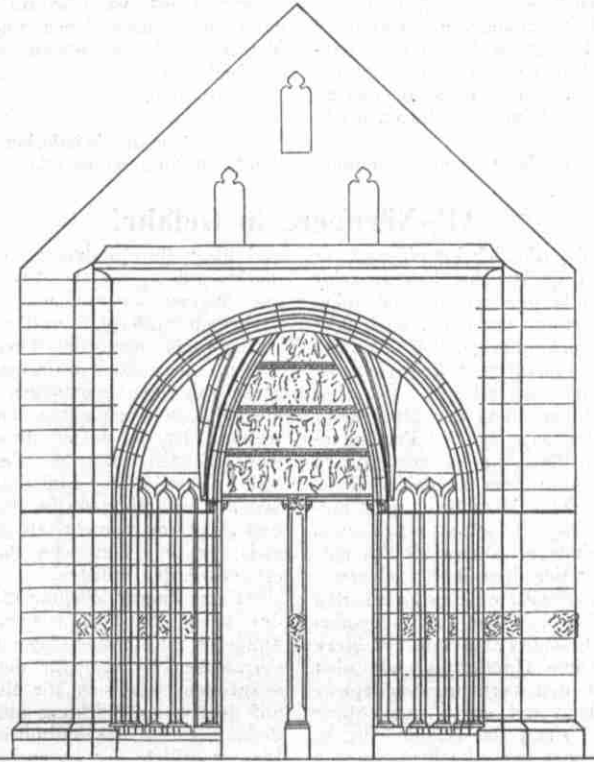


Abb. 4. Erwinsportal, jetziger Zustand.

**Zusammenhang zwischen Jung-St. Peter, dem Straßburger Münster und Wimpfen.**

Die schöne Kirche in Wimpfen im Thal ist bekanntlich eins der wenigen mittelalterlichen Werke, über deren Entstehung wir eine wirkliche, gleichzeitige, verlässige Baunachricht besitzen. Und ebenso bekannt ist der Inhalt dieser Nachricht, wonach der Bau geschaffen wurde von einem aus Paris gekommenen Architekten und

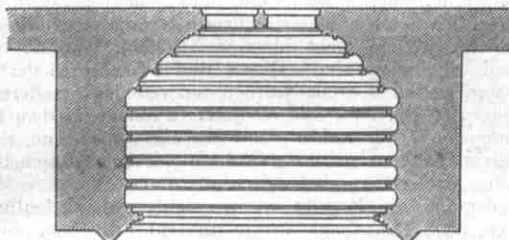


Abb. 5. Alter Grundriß.

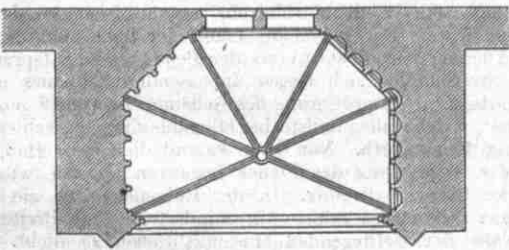


Abb. 6. Späterer Grundriß.

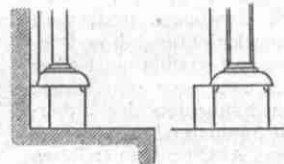


Abb. 7. Jung-St. Peter.

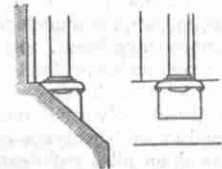


Abb. 8. Münster, Mittelportal.

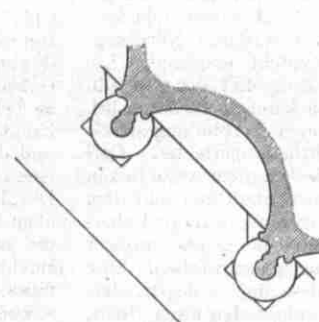


Abb. 9. Jung-St. Peter.

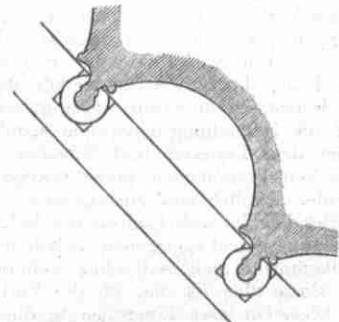


Abb. 10. Münster, Mittelportal.

nach französischer Art. Zwar ist an dieser Nachricht vielfach in unverständlicher Weise herumgedeutelt worden, doch ist ihr Sinn für keinen Kenner zweideutig; tritt uns doch der Wimpfener Bau als eine durch und durch französische Schöpfung entgegen. Die Bauzeit, die hier in Betracht kommt, währte von 1262 bis 1278. Das Bauwerk ist die Stiftskirche der regulierten Augustiner-Chorherren und dem hl. Petrus geweiht. Dürfte es Wunder nehmen, wenn die regulierten Augustiner-Chorherren von St. Peter in Straßburg, als sie den Neubau ihres Kirchenschiffes beschloßen, sich bei ihren Brüdern in Wimpfen Rathshaus erholt und deren Architekten bemüht hätten, den Mann, der einem Werke vorstand, das seiner Pracht und Neuheit wegen weit und breit Aufsehen erregen mußte? Ich meinerseits bin fest überzeugt, daß es in der That geschehen ist. Der Beweis liegt für mich in einer Einzelheit, die dem Laien klein vorkommen mag, von dem

geordnet hat, gleichmäßig bei all seinen Fenstern so schlecht, wie man es bei einem alten Maßwerk kaum zum zweiten Male finden wird. Die Gestalt der meisten Stücke ist höchst ungeschickt, und fast überall ist es nöthig geworden, Vergatterungen zu zeichnen. Mein Schluß ist: Der Straßburger Meister hat, ohne selbst von dem neuen Stile etwas zu verstehen, nach einer von außen empfangenen Zeichnung gearbeitet, in die nach damaliger Sitte Fugen nicht eingezeichnet waren. Der Verfasser dieser Zeichnung war wegen der oben erwähnten Gründe und Beziehungen, wegen der nur in Wimpfen sich wiederholenden Maßwerk-Unregelmäßigkeit und weil das Straß-

<sup>4)</sup> In dieser Abbildung sind die sechs unteren kleinen Theilungsbögen nicht genau gezeichnet; in Wirklichkeit entsprechen sie durchaus denen in Abb. 3.